

Handout 2: Ausländer

Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im globalisierten Arbeitsmarkt

1. Einleitung
2. Rassismus und Arbeitsmarkt
3. Der schweizerische Arbeitsmarkt
4. Das Konzept „Managing Diversity“
5. Handlungsmöglichkeiten für den Schulunterricht
 - Die Welt als Dorf mit 100 Menschen
 - Die Standortsuche einer Firma
 - Ungleiche Löhne



Gefunden auf: <http://egora.uni-muenster.de/FmG/fremdenfeindlichkeit/sm0105.shtml>
 Aus: Publik-Forum Nr. 5 vom 10.03.1989, S. 7.

Diese Lerneinheit befasst sich mit Ausländerfeindlichkeit und Rassismus in Zusammenhang mit dem globalisierten Arbeitsmarkt.

Besonders Schülerinnen und Schülern, die vor der Berufswahl stehen, hilft Wissen über diese Thematik, die eigene Situation in einem grösseren Zusammenhang zu sehen.

Für Jugendarbeitslosigkeit und die Schwierigkeiten beim Finden einer Lehrstelle werden vorschnell „Ausländer“ als Sündenböcke gebraucht. Das Handout 2 versucht, Jugendarbeitslosigkeit und Lehrstellenmangel in einen grösseren Zusammenhang zu stellen.

Mit antirassistischer Pädagogik können Sie das Thema Fremdenfeindlichkeit und Rassismus aufgreifen. Drei Handlungshilfen zeigen Ihnen, wie Sie die Thematik mit ihrer Klasse durchgehen können.

Bezug zur Schule

Die Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe 2 sind gegen Ende ihrer Schulzeit vermehrt mit dem Thema „Bekomme ich noch eine Lehrstelle?“ / „Wie geht es weiter?“ beschäftigt. Der Eintritt in die Arbeitswelt wird für junge Menschen immer schwieriger, das Thema Jugendarbeitslosigkeit ist in den Abschlussklassen zunehmend präsent. Die Jugendlichen reagieren oftmals mit erhöhter Fremdenfeindlichkeit und rassistischen Haltungen. Vor diesem Hintergrund ist es Aufgabe der Schule, mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und ihnen nicht-rassistische Wege zu weisen, mit der für sie schwierigen Aufgabe der Behauptung in einem stark konkurrenzorientierten Wirtschaftssystem zurechtzukommen.

1. Einleitung

Wenn Lehrstellen rar werden, wird es für schlecht ausgebildete Jugendliche immer schwieriger, eine Lehrstelle zu finden. Anstelle wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Probleme werden gerne „die Ausländer“ verantwortlich gemacht. Es wird behauptet, dass diese den Schweizer Jugendlichen die Lehrstellen wegnehmen. Dass das aber mehr mit Polemik als mit der Realität zu tun hat, zeigt Ihnen das folgende Handout.

2. Rassismus und Arbeitsmarkt

Der gesellschaftliche und ökonomische Zusammenhang, in dem Rassismus entsteht und reproduziert wird, muss berücksichtigt werden. Unsere Arbeitswelt ist gekennzeichnet durch eine Knappheit an Arbeitsplätzen, die existenzielle Bedeutung von Erwerbsarbeit für das Ansehen des Individuums, eine massive Konkurrenz zwischen Arbeitnehmenden und nicht zuletzt die Bewertung der Menschen nach ihrer „Nützlichkeit“. Dieses Umfeld bildet den idealen Nährboden für die Entwicklung des populären Fehltrugs, wonach Ausländerinnen und Ausländer den Einheimischen die Arbeitsplätze wegnehmen.

Als typisches Beispiel für die Absurdität dieser Argumentation kann Ostdeutschland angeführt werden. Hier sind nur knapp 2% der Bevölkerung Ausländer, die den 19% arbeitslosen Ostdeutschen kaum die Arbeit wegnehmen dürften. Trotzdem wird gerade hier mit diesem Argument extrem gegen Ausländer mobilisiert. Auch in der Schweiz bestehen grössere Vorurteile in ländlichen Gebieten, wo weniger Ausländerinnen und Ausländer leben als in städtischen Gebieten, in denen in manchen Quartieren bis zu 40% der Menschen nicht die schweizerische Staatsbürgerschaft besitzen.

Mit ökonomischer Logik kommen wir täglich und in allen Bereichen unseres Lebens in Berührung – wenn wir arbeiten, einkaufen, in unserer Freizeit oder auf Reisen. Der Abbau von Rohstoffen, die Produktion von Waren und die Erbringung von Dienstleistungen finden auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene statt. Aber auch Lebensbereiche, die auf den ersten Blick nicht der Wirtschaft angehören, werden vielfach von ökonomischer Logik bestimmt. In der Alltagssprache sagen wir „Du musst dich halt gut verkaufen“ oder „So was rentiert sich nicht“, und in privaten Beziehungen wird nach dem jeweiligen Wert gefragt. Unsere Gesellschaft stützt sich zwar auf die Grundwerte Gerechtigkeit und Gleichheit aller Menschen, produziert aber gleichzeitig massive Ungleichheit.

Der Weltmarkt wird in internationalen Verträgen wie denjenigen der Welthandelsorganisation WTO einseitig nach den Interessen der reichen Industrieländer ausgerichtet. Somit setzen sich Weltwirtschaftsstrukturen, die ihre Wurzeln im Kolonialismus haben, in moderner Form fort. Die reichen Länder des Westens haben ein grosses Interesse an billigen Arbeitskräften und Rohstoffen aus den Entwicklungsländern im Süden. Wir profitieren von billigem Kaffee, Bananen und Blumen. Unternehmen lassen anderswo billig produzieren und umgehen damit die Tarifverträge, die für gewisse Berufsgruppen Mindeststandards festlegen. Auf die Umwelt wird dabei wenig Rücksicht genommen, Arbeitsschutz und andere Rechte von Arbeitnehmenden werden kaum beachtet. Ein gut dokumentiertes Beispiel, das die Komplexität der Frage wiedergibt, ist im Film „Darwins nightmare“ von Hupert Sauper aus dem Jahr 2004 zu sehen.

3. Der schweizerische Arbeitsmarkt

Auf dem Schweizer Arbeitsmarkt arbeiten überproportional viele Migrantinnen und Migranten in schlecht bezahlten Berufen. Dabei verdienen sie für die gleiche Tätigkeit meist weniger als einheimische Arbeitskräfte. In den 60er- und 70er-Jahren sollten Migrantinnen und Migranten vorwiegend den Arbeitskräftemangel in bestimmten Branchen ausgleichen und wurden zu diesem Zweck direkt aus ihren Heimatländern angeworben. Heute verschiebt sich die Nachfrage nach Arbeitskräften einerseits ins aussereuropäische Ausland, andererseits in den Bereich personen- und haushaltsnaher Dienstleistungen, welche vor allem von Frauen erbracht werden (Gesundheitsbereich,

Betreuungsaufgaben, Hauswirtschaft). Die Unternehmen profitieren von der Not der Menschen in armen Ländern, die für schlechten Lohn und zu schlechten Bedingungen arbeiten müssen. Strukturschwache Wirtschaftssegmente greifen oft auf diese schlecht bezahlten Arbeiterinnen und Arbeiter zurück - so muss sich ihre Branche nicht weiterentwickeln. Hier bestehende Ungleichheiten werden häufig durch rassistische Stereotype rechtfertigt.

Hierbei gilt die Grundregel: Rassistische und nationalistische Ideologien haben meist auch die Funktion, erlebte Widersprüche zu erklären. Wer Ausländerinnen und Ausländer zu Sündenböcken für die Probleme in der Arbeitswelt macht, beraubt sich jedoch gleichzeitig jeglicher Handlungsmöglichkeit, da die wirklichen Widersprüche aus dem Blickfeld geraten. (Vgl. Osterkamp Ute: Rassismus als Selbstentmächtigung, Hamburg 1996)

Wo kann die Schule ansetzen? Für eine sachliche Beurteilung des schweizerischen Lehrstellenmarkts empfehlen wir einen Blick auf die Internetseite des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie, hier finden Sie regelmässig Informationen zur Lehrstellensituation in der Schweiz: <http://www.bbt.admin.ch/> Ebenfalls empfehlenswert ist die Internetseite <http://www.berufsbildung.ch> Diese Seite stellt das Portal der Kantone rund um die Berufsbildung in der Schweiz dar.

Chancengleichheit besteht oftmals nur auf dem Papier: Eine schlechte Ausbildung und ein ausländisch klingender Name stellen immer noch einen Nachteil bei der Lehrstellensuche dar. „Secondos bei Stellensuche diskriminiert“ titelte am 5.11.2003 swissinfo. Die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 43 entstandene Studie von Rosita Fibbi et al., „nomen est omen: quand s'appeler Pierre, Afrim ou Mehmet fait la différence“ zeigt eindrücklich auf, wie stark der Name den weiteren Verlauf einer Bewerbung beeinflusst. Resultat: In der deutschen Schweiz betrug die Diskriminierung eines Jugendlichen mit albanisch klingendem Namen bei der Lehrstellensuche 59% gegenüber einem schweizerischen Bewerber. Dies bedeutet, dass in 6 von 10 gleich qualifizierten Bewerbungen eines albanischen und eines schweizerischen Jugendlichen, derjenige mit dem schweizerisch klingenden Namen im weiteren Bewerbungsverfahren berücksichtigt wurde, der mit albanisch klingendem Namen nicht.

http://www.swissinfo.ch/ger/Home/Archiv/Secondos_bei_Stellensuche_diskriminiert.html?cid=3602300 (4.4.2011)
http://www.humanrights.ch/home/de/Schweiz/Inneres/Rassismus/Studien/idcatart_4631-content.html (4.4.2011)

4. Das Konzept „Managing Diversity“

Wie sich an verschiedenen Beispielen in Ostdeutschland zeigen lässt, kann Rassismus wirtschaftlichen Interessen entgegenstehen und in einer global agierenden Ökonomie zu einem Standortnachteil geraten. Etliche international tätige Konzerne reagierten deshalb auf diese Erkenntnisse mit der Etablierung eines „diversity management“. Dies ist ein Konzept der Unternehmensführung, das die Heterogenität der Beschäftigten beachtet und zum Vorteil aller Beteiligten nutzen möchte. „Diversity management“ zeitigt denn auch einige Erfolge in Grossbetrieben, indem es für Einzelne die Chancen auf einen guten Arbeitsplatz verbessert. Gleichzeitig wird aber auch eine weitere Hierarchisierung festgeschrieben. Es gibt „nützliche“ und „weniger nützliche“ Ausländerinnen und Ausländer. Wer Flüchtling ist und dem Arbeitsmarkt nicht nützt, hat keine Aussicht auf Anerkennung.

Manche Ansätze in der interkulturellen Bildung reproduzieren ebenfalls ein solches Denkmuster, anstatt es kritisch zu hinterfragen. Unter dem Stichwort „Managing diversity“ zeigt etwa eine Broschüre der deutschen Kinder- und Jugendstiftung (Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2005). „Jung. Talentierte. Chancenreich? Beschäftigungsfähigkeit von Jugendlichen fördern.“ Opladen), wie interkulturelle „Schlüsselqualifikationen“ „wichtige Bestandteile beruflicher Qualifikationen in der Konkurrenz einer globalisierten Wirtschaft“ sind. Mit solchen Argumenten werden Toleranz und Sozialkompetenz auf den Kampf um Karriere und die maximale Nutzbarkeit des „Humankapitals“ reduziert. Damit unterliegt das Bemühen um konstruktive Konfliktlösungen und Antirassismus dem disziplinierenden Druck des persönlichen und beruflichen Erfolgs. Und das heisst vielfach nichts anderes als optimale Kompetenzen zu erwerben, um Mitbewerbern auf dem Arbeitsmarkt auszusteichen. Dies ist kein Klima, das gegenseitige Achtung, die Anerkennung gleicher Rechte und Sensibilität für Diskriminierungen fördert.

5. Handlungsmöglichkeiten

Es ist wichtig, mit den Schülerinnen und Schülern die Bedingungen, unter denen Schule und Ausbildung stattfinden, also die Arbeitsverhältnisse und weltweiten ökonomischen Strukturen zu reflektieren. Ziel einer antirassistischen Pädagogik darf nicht sein, die Probleme von Diskriminierung und Rassismus in das einzelne Subjekt zu verlagern und Handlungsmöglichkeiten auszublenden. Vielmehr geht es darum, die ökonomischen Rahmenbedingungen zu thematisieren, in denen Ausgrenzung, Diskriminierung, Nationalismus und Rassismus entstehen können. Aber Achtung: Eine Rassismustheorie, die Rassismus als kausale Folge des kapitalistischen Wirtschaftssystems ansieht, greift zu kurz. Sie übersieht die vielfältigen sozialen, psychologischen und ökonomischen Bedingungen, unter denen sich rassistische Ideologien entwickeln und reproduzieren.

Die Gleichheit aller Menschen ist einer der Grundsätze unserer Gesellschaft. Sie galt aber während langer Zeit nicht für alle gesellschaftlichen Gruppen. Frauen hatten beispielsweise in der Schweiz bis 1971 kein Stimm- und Wahlrecht. Sie verdienen zudem im Schnitt für die gleiche Arbeit noch heute 30% weniger Lohn als ihre männlichen Kollegen. Flüchtlingen werden aktuell die fundamentalsten Menschenrechte wie das Recht auf freie Wahl des Wohnorts, auf Bildung und freie Berufswahl vorenthalten. Trotzdem bilden der Gleichheitsanspruch und das Gleichheitsversprechen der Aufklärung nach wie vor eine wichtige Grundlage der schweizerischen Gesellschaft.

Feindbilder wie „böser Kapitalismus“ oder „Ausländer“ helfen bei der Suche nach Lösungen für bestehende Ungleichheiten nicht. Beispiele zeigen, dass Akteure den Verhältnissen nicht wehrlos ausgeliefert sind, sondern auch Einfluss auf sie nehmen können. So ist das Verhältnis zwischen Arbeitnehmenden und Arbeitgebern heute stark reguliert. Kollektives Handeln beider Seiten hat dazu geführt, diese Regeln in gegenseitigem Einvernehmen auszuhandeln. In der Pädagogik ist es wichtig zu vermitteln, dass Akteure solche Handlungsmöglichkeiten besitzen. Es ist genug historisches Wissen vorhanden, um Veränderungsmöglichkeiten aufzuzeigen – sowohl auf gesellschaftlicher wie auf individueller Ebene.

Die Welt als Dorf mit 100 Menschen

Themen

Die weltweit sehr grossen Unterschiede in der Chancengleichheit der Menschen

Lernziel

Sensibilisierung für die globalen Verhältnisse

Gruppengrösse

Einzelarbeit, Plenum

Zeit

30 Min.

Materialien

Untenstehender Text

Anleitung

Lest den folgenden Text. Vergleicht die „Welt als Dorf“ mit dem Ort, in dem ihr wohnt. Beantwortet folgende Fragen:

- Was ist jeweils anders und warum?
- Wo wäre euer Platz in dem Dorf, zu welcher Gruppe gehört ihr?

Weitergehende Fragen:

- Wie ist es euch beim Lesen dieses Textes gegangen?
- Die Verteilung von Besitz und Chancen im Dorf erscheint ungerecht. Warum spricht so selten jemand darüber?

Die Welt als Dorf

Es ist nicht leicht, sich ein Bild der Situation auf der Erde mit ihrer Bevölkerung von derzeit ca. 7 Milliarden Menschen zu machen. Leichter wird es, wenn man sich die Erde als ein Dorf mit 100 Personen vorstellt. Von den 100 Menschen in diesem Dorf sind 52 Frauen und 48 Männer. 60 von ihnen kommen aus Asien, 13 aus Afrika, 9 aus Lateinamerika, 5 aus Nordamerika, 1 aus Australien und Ozeanien und 12 aus Europa.

Im Dorf gibt es ein Nobelviertel, in dem 21 Menschen leben. Diese haben 80% des gesamten Einkommens zur Verfügung, während die anderen 79 Personen die restlichen 20% unter sich aufteilen müssen. 50 Personen müssen mit weniger als 2 Dollar am Tag auskommen und sind folglich unterernährt. Im Nobelviertel leiden hingegen 18 an Übergewicht.

Die Menschen im Luxusviertel, die immer höhere Zäune um ihre Villen bauen, verbrauchen knapp 2/3 der Energie. Im Armenviertel bleiben 39 Menschen ohne Abwasserentsorgung, 19 haben kein sauberes Trinkwasser. Die Lebenserwartung im Nobelviertel beträgt 76 Jahre, die anderen Dorfbewohner sterben im Schnitt mit 52 Jahren.

Zwar ist in letzter Zeit im Dorf viel von neuer Kommunikationstechnik die Rede. Doch nur eine Handvoll Menschen besitzt einen Computer. Rund die Hälfte hat noch niemals telefoniert.

Wenn du diesen Text lesen kannst, gehörst du zu den 72 Personen, die das gelernt haben. Vielleicht hast du sogar grosses Glück und bist die einzige Person im Ort mit einem Hochschulabschluss.

(Aus: DGB-Bildungswerk Thüringen e.V. (Hg.): Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit, Erfurt 2008 [3.teilweise überarbeitete Auflage] / Im Internet: <http://baustein.dgb-bwt.de/PDF/C9-WeltAlsDorf.pdf>).

UNESCO verpflichtet zur Toleranz

Lernziel

Toleranzbegriff in seiner Breite kennenlernen.

Gruppengrösse

Gruppenarbeit, Plenum

Zeit

120 Minuten

Materialien

- Unten finden Sie das Arbeitsblatt „Anleitung Brainstorming“ sowie auf den nächsten zwei Seiten die 1996 verabschiedeten „Erklärung von Prinzipien der Toleranz“ der UNESCO.
- Zusätzliche Materialien sind Kärtchen, ein Flipchart (oder grosse Papierbögen), diverses Schreibzeug

Anleitung

1. Lest die Erklärung von „Prinzipien der Toleranz“ der UNESCO (eventuell auch nur den Artikel 1).
2. Klärt Fragen in Kleingruppen und diskutiert die Prinzipien.
3. Welche Prinzipien werden in eurer Schule eingehalten? Sucht in Kleingruppen Beispiele dafür. Schreibt diese auf Flipchartblätter und präsentiert diese anschliessend im Plenum.
4. Welche Prinzipien sollten zusätzlich eingehalten werden? Diskutiert dies nochmals in derselben Kleingruppe. Begründet, warum ihr diese Prinzipien ebenfalls wichtig findet.
5. Ideensammlung (Brainstorming) zur Einführung und Umsetzung der weiteren Prinzipien der Toleranz (siehe dazu das Beiblatt mit der Anleitung zum Brainstorming).
6. Gibt es Prinzipien, mit denen ihr nicht einverstanden seid? Schreibt diese auf ein Kärtchen. Diskutiert anschliessend in der Klasse über die Sammlung. Wie müssten die Prinzipien geändert werden, damit sie für euch stimmen würden?

Anleitung Brainstorming

1. Bestimmen einer Moderatorin / eines Moderators.
2. Fragestellung des Brainstormings genau definieren.
3. Ideen sammeln. Dazu werden spontan Ideen und schnell Gedanken zur Fragestellung geäussert. Die Moderatorin oder der Moderator schreibt alle Beiträge auf einzelne Karten oder auf ein grosses Blatt. In der Sammelphase sind keine Stellungnahmen, keine Killerphrasen (kritische oder abschätzige Bemerkungen) und keine Rückfragen zu den Beiträgen erlaubt. Erwünscht sind alle Gedanken, die aus den formulierten Ideen heraus entstehen. Ein Brainstorming sollte nicht länger als 15 Minuten dauern.
4. Nach der kreativen Phase werden die Beiträge nach ihrer Wichtigkeit und Bedeutung geordnet. Nun können auch Fragen gestellt werden. Die einzelnen Ideen werden kritisch geprüft und diskutiert.
5. Anhand der Ideensammlung wird das weitere Vorgehen bestimmt oder werden Empfehlungen entwickelt.
6. Bedrohungssituationen werden wahrgenommen und können analysiert werden. Weiter werden Möglichkeiten gesucht, wie man sich in dieser Situation frei bewegen kann.

Auswertung

Formuliert für eure Klasse eigene Prinzipien der Toleranz. Teilt die Klasse in die Anzahl der formulierten Prinzipien auf und gestaltet in der Kleingruppe gemeinsam ein Poster (Collage, Zeichnung, Cartoon, Fotografie). Hängt anschliessend die Poster im Klassenzimmer auf und gebt mit eurer Unterschrift euer Einverständnis dazu ab.

Erklärung von Prinzipien der Toleranz

Entschlossen, alle positiven Schritte zu unternehmen, die notwendig sind, um den Gedanken der Toleranz in unseren Gesellschaften zu verbreiten - denn Toleranz ist nicht nur ein hochgeschätztes Prinzip, sondern eine notwendige Voraussetzung für den Frieden und für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung aller Völker, erklären wir:

Artikel 1: Bedeutung von „Toleranz“

1.1 Toleranz bedeutet Respekt, Akzeptanz und Anerkennung der Kulturen unserer Welt, unserer Ausdrucksformen und Gestaltungsweisen unseres Menschseins in all ihrem Reichtum und ihrer Vielfalt. Gefördert wird sie durch Wissen, Offenheit, Kommunikation und durch Freiheit des Denkens, der Gewissensentscheidung und des Glaubens. Toleranz ist Harmonie über Unterschiede hinweg. Sie ist nicht nur moralische Verpflichtung, sondern auch eine politische und rechtliche Notwendigkeit. Toleranz ist eine Tugend, die den Frieden ermöglicht, und trägt dazu bei, den Kult des Krieges durch eine Kultur des Friedens zu überwinden.

1.2 Toleranz ist nicht gleichbedeutend mit Nachgeben, Herablassung oder Nachsicht. Toleranz ist vor allem eine aktive Einstellung, die sich stützt auf die Anerkennung der allgemeingültigen Menschenrechte und Grundfreiheiten anderer. Keinesfalls darf sie dazu missbraucht werden, irgendwelche Einschränkungen dieser Grundwerte zu rechtfertigen. Toleranz muss geübt werden von Einzelnen, von Gruppen und von Staaten.

1.3 Toleranz ist der Schlussstein, der die Menschenrechte, den Pluralismus (auch den kulturellen Pluralismus), die Demokratie und den Rechtsstaat zusammenhält. Sie schliesst die Zurückweisung jeglichen Dogmatismus und Absolutismus ein und bekräftigt die in den internationalen Menschenrechtsdokumenten formulierten Normen.

1.4 In Übereinstimmung mit der Achtung der Menschenrechte bedeutet praktizierte Toleranz weder das Tolerieren sozialen Unrechts noch die Aufgabe oder Schwächung der eigenen Überzeugungen. Sie bedeutet für jeden Einzelnen Freiheit der Wahl seiner Überzeugungen, aber gleichzeitig auch Anerkennung der gleichen Wahlfreiheit für die anderen. Toleranz bedeutet die Anerkennung der Tatsache, dass alle Menschen, natürlich mit allen Unterschieden ihrer Erscheinungsform, Situation, Sprache, Verhaltensweisen und Werte, das Recht haben, in Frieden zu leben und so zu bleiben, wie sie sind. Dazu gehört auch, dass die eigenen Ansichten anderen nicht aufgezwungen werden dürfen.

Artikel 2: Toleranz und der Staat

2.1 Toleranz auf der Ebene staatlichen Handelns erfordert Gerechtigkeit und Unparteilichkeit in der Gesetzgebung, bei der Anwendung der Gesetze sowie in Justiz und Verwaltung. Sie erfordert auch, dass wirtschaftliche und soziale Chancen jeder einzelnen Person ohne Unterschied zuteil werden. Ausgrenzung und Randständigkeit können Frustration, Feindseligkeit und Fanatismus zur Folge haben.

2.2 Auf dem Weg zu einer toleranteren Gesellschaft sollten Staaten die vorhandenen internationalen Menschenrechtskonventionen ratifizieren und neue Gesetze erlassen, soweit dies erforderlich ist zur Sicherstellung von Gleichbehandlung und Chancengleichheit für alle Gruppen und Individuen in der Gesellschaft.

2.3 Für ein harmonisches internationales Zusammenleben ist es wesentlich, dass Einzelne, Gemeinschaften und Nationen den multikulturellen Charakter der Menschheit anerkennen und respektieren. Ohne Toleranz gibt es keinen Frieden, und ohne Frieden kann es weder Demokratie noch Entwicklung geben.

2.4 Intoleranz zeigt sich oft in Form von Marginalisierung schutzloser Gruppen und ihrer Ausgrenzung von sozialer und politischer Partizipation, verbunden mit Gewalt und Diskriminierung. Nach den Bestimmungen der Erklärung über Rasse und Rassenvorurteile „haben alle Personen und Gruppen das Recht, verschieden zu sein“ (UNESCO-Rassendeklaration vom 27.11.1978, Artikel 1.2).

Artikel 3: Soziale Dimensionen

3.1 In der heutigen Welt ist Toleranz wichtiger als jemals zuvor. Diese Epoche ist gekennzeichnet durch Globalisierung der Wirtschaft und durch schnell zunehmende Mobilität, Kommunikation, Integration und Interdependenz, gewaltige Wanderungsbewegungen und Vertreibung ganzer Bevölkerungen, Verstädterung und Wandel sozialer Muster. Da jeder Teil der Welt das Merkmal der Vielfalt trägt, bedrohen zunehmende Intoleranz und Zwietracht potenziell jede Region. Sie sind nicht begrenzt auf einzelne Länder, sondern eine globale Gefahr.

3.2 Toleranz ist notwendig zwischen Einzelnen wie in Familie und Gemeinschaft. Toleranz und Offenheit, die Fähigkeit zum Zuhören und Solidarität sollten vermittelt werden in Schulen und Universitäten wie in ausserschulischer Bildung, zu Hause und am Arbeitsplatz. Die Massenmedien können eine konstruktive Rolle spielen, indem sie Räume schaffen für freien und offenen Dialog und Diskussion, die Werte der Toleranz verbreiten und hinweisen auf die Gefahren der Indifferenz gegenüber der Ausbreitung intoleranter Gruppen und Ideologien.

3.3 Wie schon die UNESCO-Rassendeklaration bekräftigt, müssen, wo immer nötig, Massnahmen zur Sicherung von Gleichheit in Würde und der Rechte Einzelner oder ganzer Gruppen ergriffen werden. Dabei sollten sozial oder wirtschaftlich benachteiligte und deshalb besonders gefährdete Gruppen besondere Beachtung finden durch Schutzgarantien der geltenden Gesetze und Sozialhilfemassnahmen, insbesondere in den Bereichen Wohnung, Arbeit und Gesundheit, durch Achtung der Authentizität ihrer Kultur und ihrer Werte und - insbesondere über Bildungsmassnahmen - durch Förderung ihrer sozialen und beruflichen Entwicklung und Integration.

3.4 Zur Koordination der Antwort der internationalen Gemeinschaft auf diese globale Herausforderung sollten die erforderlichen wissenschaftlichen Studien betrieben und Netzwerke aufgebaut werden, einschliesslich sozialwissenschaftlicher Erkundung der tieferen Ursachen und wirksamer Gegenmassnahmen sowie Begleitforschung zur Politik und Gesetzgebung der Mitgliedstaaten.

Artikel 4: Bildung und Erziehung

4.1 Bildung ist das wirksamste Mittel gegen Intoleranz. Der erste Schritt bei der Vermittlung von Toleranz ist die Unterrichtung des einzelnen Menschen über seine Rechte und Freiheiten und die damit verbundenen Ansprüche sowie die Herausbildung des Willens zum Schutz der Rechte und Freiheiten anderer Menschen.

4.2 Erziehung zur Toleranz gehört zu den vordringlichsten Bildungszielen. Deshalb ist es notwendig, für den Unterricht zum Thema Toleranz systematische und rationale Lehrmethoden zu verbreiten, die aufklären über die kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen, politischen und religiösen Wurzeln von Intoleranz - und damit über die tieferen Ursachen von Gewalt und Ausgrenzung. Bildungspolitik und Lehrpläne sollen ihren Beitrag leisten zur Verständigung, Solidarität und Toleranz zwischen Individuen ebenso wie zwischen ethnischen, sozialen, kulturellen, religiösen oder Sprachgruppen und zwischen den Nationen.

4.3 Erziehung zur Toleranz soll sich bemühen, das Entstehen von Angst vor anderen und der damit verbundenen Ausgrenzungstendenz zu verhindern. Sie soll jungen Menschen bei der Ausbildung ihrer Fähigkeit zur unabhängigen Wertung, zum kritischen Denken und zur moralischen Urteilskraft helfen.

4.4 Wir verpflichten uns zur Unterstützung und zur Umsetzung von sozialwissenschaftlichen Forschungsprogrammen und von Lehrplänen zu den Themen Toleranz, Menschenrechte und Gewaltlosigkeit. Besondere Aufmerksamkeit verdienen deshalb die Verbesserung der Lehrerausbildung, der Lehrpläne, der Unterrichtsinhalte und Lehrbücher sowie anderer Lehrmaterialien einschliesslich der neuen Unterrichtstechnologien. Ziel ist die Ausbildung solidarisch und verantwortlich denkender Bürger, die offen sind für andere Kulturen, die den Wert der Freiheit schätzen, die die Menschenwürde ebenso wie zwischenmenschliche Unterschiede achten und die in der Lage sind, Konflikte zu vermeiden oder sie gewaltfrei zu lösen.

Artikel 5: Verpflichtung zum Handeln

Wir verpflichten uns zur Förderung von Toleranz und Gewaltlosigkeit durch Programme und Institutionen in den Bereichen Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation.

Artikel 6: Internationaler Tag für Toleranz

Mit dem Ziel, Problembewusstsein in der Öffentlichkeit zu wecken, die Gefahren der Intoleranz deutlich zu machen und unser tätiges Engagement zu bekräftigen, proklamieren wir feierlich den 16. November zum Internationalen Tag für Toleranz.

Im Internet: http://www.unesco.de/erklaerung_toleranz.html (11.4.2011)

Weiterführende Bearbeitung

- Ein Prinzip der Toleranz als Wochenthema wählen: Dazu wird in der Klasse gemeinsam abgemacht, auf was in dieser Woche speziell geachtet wird. Ausserdem soll abgemacht werden, wie die Einhaltung kontrolliert wird.
- Trefft eine Abmachung, welche Belohnung die Klasse für das Einhalten der Prinzipien erhält. Oder: welche Konsequenzen ein Nichteinhalten der Prinzipien zur Folge hat (z.B. Wochenprinzipien verlängern, Aufsatz zum Thema etc.).

Paroli bieten

(nach Wiegmann Susanne/ Oppenhäuser Holger: Über Rechtsextremismus, Rassismus und Zivilcourage. Prävention für Schule und Bildungsarbeit, Frankfurt a.M. 2003, S. 155ff.)

Themen

Sich gegen Stammtischparolen wehren.

Lernziel

Ausprobieren von möglichen verbalen Gegenreaktionen, Sprachlosigkeit überwinden, Abschätzen der Wirkung, Schlagfertigkeit.

Gruppengrösse

10-30

Zeit

45-60 Minuten

Materialien

Flipchart und Schreiber, Zettel mit vorbereiteten Stammtischparolen (Variante B).

Anleitung

Nach einer Einführung über die Ziele fordern Sie die Schüler auf, rassistische oder rechtsextremistische Sprüche zu nennen. Für alle gut lesbar notieren und ein paar für die weitere Bearbeitung aussuchen. Am besten anhand einer kleinen Umfrage, wer denn einmal als Parolenschwingerin oder -schwinger den einen oder andern Spruch ausprobieren möchte oder wer auf einen solchen antworten möchte. Haben sich zwei gefunden, müssen sie entscheiden, wo ihre Szene spielen soll: In der Beiz, im Schwimmbad, an der Haltestelle oder im Freundeskreis etc. (Bei Hemmungen sind Einstiegsfragen wie „Wie alt bist du?“, „Was machst du gerade?“ oder „Wie war dein Tag?“ nicht schlecht).

Dann soll ein knappes Wortgefecht stattfinden: Eine Parole, eine Antwort von nicht mehr als zwei, drei Sätzen, und schon wird die Szene von der Lehrerin oder dem Lehrer unterbrochen. Dies erleichtert die Analyse der Intervention. Sofort im Anschluss wird ein Auswertungsinterview geführt: Was wolltest du mit deiner Äusserung erreichen? Hat es geklappt? Wie geht's dir jetzt?

Während die Parolenschwingerin/ der Parolenschwinger möglichst gleich bleibt, wechseln die Schülerinnen und Schüler in den Rollen der Gegenposition. Sie probieren zu variieren. Anschliessend werden alle Schauspielerinnen und Schauspieler explizit aus ihren Rollen entlassen: „Danke, du bist jetzt wieder Markus.“ Danach wird eine weitere Parole ausgesucht und durchgespielt.

Auswertung

Was waren jeweils die Ziele der Interventionen?

- Parolenschwingende Person überzeugen
- Umstehende zu einer Reaktion zwingen
- Selbst nicht stumm bleiben
- Die parolenschwingende Person zum Schweigen bringen
- Widerspruch deutlich machen
- Zum Nachdenken anregen

Wie wurde versucht, das Ziel zu erreichen?

- Argumente
- Beschimpfung
- Gegenparolen
- Rückfragen
- Lächerlichmachen

Reflexionsphase

- Welche persönlichen Schwierigkeiten oder Erfolge gab es beim Rollenspiel? Abschliessend werden die Ergebnisse der Interventionen verallgemeinert und wesentliche Stichworte zusammengetragen.
- Stammtischparolen dienen der Vereinfachung und der Polemik; ihre Verbreiterinnen und Verbreiter sind in aller Regel nicht an einer wirklichen Auseinandersetzung interessiert.
- Oft bewirkt einfaches Nachfragen mehr als rhetorisch brillante Schlagfertigkeit.
- Meist verfolgen Stammtischparolen den Zweck, ein Publikum zu einer pauschalen Zustimmung einzuladen. Hier bewirkt kurzer, präziser und vielleicht auch einfacher Widerspruch beim Publikum mitunter mehr als eine möglichst politisch korrekte Gegenargumentation.
- Zählt man nur als Erfolg, wenn man sowohl die Parolenschwingerin / den Parolenschwinger als auch das Publikum überzeugt hat, so ist man zum Scheitern verurteilt. Auch kleine Erfolge haben ihren Wert: den Mund aufzutun, seiner Entrüstung Ausdruck verleihen, sich öffentlich hinstellen.
-

Beispiele von Stammtischparolen

- Ausländer raus!
- Wir können ja auch nicht einfach in jedes Land reisen und dort bleiben.
- Das Boot ist voll!
- Wir haben unseren Wohlstand mit unserem Fleiss erarbeitet.
- Die Asylanten haben immer Geld für eine teure Lederjacke.
- Zigeuner betteln, klauen und fahren teure Autos.
- Schwarze haben den Rhythmus im Blut.
- Asiatische Frauen sind viel sanfter.
- Wenn ich zu Gast bin, benehme ich mich auch anständig.
- Wir können nicht die Probleme der ganzen Welt lösen.